

oberflächliches Stehenbleiben beim politischen Katholizismus und seinen problematischen Erscheinungsformen. Sicher gehört Kritik an Fehlentwicklungen der Geschichte zum fruchtbaren Dialog, doch wäre es an der Zeit, daß sich jüdische Autoren mit dem tiefsten Wesen des Christentums, wie es sich in den Feuerproben des 20. Jahrhunderts als gelebte Liebe und Solidarität mit den Verfolgten herauskristallisiert hat, näher auseinandersetzen.

Die Autoren verwenden Sätze des Galaterbriefes, um eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen ‚Judentum als Weg der Taten‘ und ‚Christentum als Weg des Glaubens‘ zu skizzieren (70–74). Dazu seien einige Gedanken gestattet: Paulus bekämpfte offensichtlich auch im Galaterbrief nicht die Freude frommer Juden an der Tora, insofern sie begründet war in der Liebe zu Gott und den Menschen. Was Paulus selbst an seinem früheren Verhalten – vor seiner Bekehrung –, bereute und was er seinen späteren judaisierenden Gegnern vorwarf, war das „Machtausüben“, „Belauern“ und „Versklaven“ mit Hilfe der Tora. Paulus warnte eindringlich davor, die Erfüllung des Gesetzes zum Dienst am Götzen der Selbstgerechtigkeit und des Stolzes werden zu lassen. Die Apologetik des Apostel Paulus im Galaterbrief muß aus der Konfliktsituation seiner Zeit heraus interpretiert werden.

Zum Thema ‚christliche Dogmen und das Judentum‘ (74f) wäre anzumerken: Die christlichen Dogmen sind ebenfalls vor dem Hintergrund ihrer Entstehungszeit zu sehen und vor dem Hintergrund des Jetzt und Heute ständig neu zu erarbeiten. Auch die Tora bedarf ständig neuer Aktualisierung. Das Mysterium Salutis offenbart sich eben in geschichtlichen Dimensionen.

Die Frage, ob Jesus das messianische Zeitalter hervorgebracht hat (75–80), ist nicht statistisch-theoretisch beantwortbar, sondern berührt die ganze Tiefe individueller und kollektiver menschlicher Existenz.

Die These der Autoren, daß „Jesus pharisäisches (rabbinisches) Judentum praktiziert hat“ und „seine Lehren im Einklang mit jüdischen, das heißt biblischen und pharisäischen Glaubensgrundsätzen sind“ (76), stellt einen Anknüpfungspunkt für den christlich-jüdischen Dialog dar.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß den Autoren eine erfrischende und ansprechende Darstellung des heutigen Judentums gelungen ist. Sie zeigen sich dialogbereit und stellen, bei allem Trennenden, die gemeinsamen Ziele von Judentum und Christentum in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Dies verdient Anerkennung und Würdigung.

Wiener Neustadt

Josef Lettl

■ MAYRHOFFER FRITZ/SCHUSTER WALTER (Hg.), *Bilder des Nationalsozialismus in Linz*. Archiv der Stadt Linz 1997. (198). Bildband. Geb. S 390,–.

Ziel dieser sehr eindrucksvollen Bandes, der im Rahmen des von der Stadt Linz durchgeführten wissenschaftlichen Projektes zum Thema „Nationalsozialismus in Linz“ gestaltet wurde, ist es, alle wesentlichen Aspekte mit Abbildungen zu dokumentieren. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden die Fotos aus dem Eigentum der Stadt Linz – wo seit mehr als dreißig Jahren Material dieser Art gesammelt und wissenschaftlich bearbeitet wird – mit Abbildungen aus dem Oberösterreichischen Landesarchiv, dem Österreichischen Staatsarchiv, den US-National Archives sowie von privaten Eigentümern ergänzt. Einen sensationellen Fund machten die Archivmitarbeiter mit den völlig unbekannten Aufnahmeserien von Hitler und „seinem“ Linz-Modell, die aus dem Führerbunker im Jahr 1945 stammen könnten.

13 wissenschaftliche Beiträge runden den Band ab. Die umfassende Bearbeitung des Themas Nationalsozialismus dränge sich für Linz noch mehr auf als für andere Städte, schreiben die Herausgeber im Vorwort. Linz sei die Heimatstadt Adolf Hitlers gewesen, der er sich zeit seines Lebens besonders zugetan gefühlt habe. Hier wurde am 13. März 1938 den „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich vollzogen, weshalb Linz der „Ehrentitel“ „Gründungsstadt des Deutschen Reiches“ zugekommen sei. Hitler machte sie zur „Patenstadt des Führers“ und als einzige österreichische zur „Führerstadt“. Auch sei Linz der Herkunfts- beziehungsweise Heimatort weiterer bekannter Nationalsozialisten gewesen.

Die Bilder sprechen für sich. In ungeschminkten Momentaufnahmen führen sie die Massenhysterie, den Größenwahn, die unwahrscheinliche Brutalität, den peinlichen heroischen Kitsch und die grauenhaften Folgen dieser Ideologie in erschütternder Weise vor Augen. Könnte man nicht die Bauwerke identifizieren (soweit sie den Krieg überdauert haben), es fiel schwer, die dokumentierten Szenen mit der Stadt Linz überhaupt in Verbindung zu bringen. Vielleicht ist gerade dieses fassungslose Staunen später geborener Unbeteiligter ein Schlüssel zu den Verdrängungsmechanismen jener, die damals zumindest als Zuschauer beteiligt gewesen sind.

Leonding

Eva Drechsler

■ HÜNERMANN PETER (Hg.), *Und dennoch...* Die römische Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester. Klarstellungen –

Kritik – Ermutigungen. Herder, Freiburg 1998. (189). Kart. DM 29,80/S 218,-/sFr 28,-.

Auch mehr als ein Jahr, nachdem die „Instruktion über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ am 13. November 1997 veröffentlicht wurde, sind die Entwicklungen, denen das römische Schreiben entgegenzutreten will, und die Fragen, die durch das Schreiben selbst aufgeworfen wurden, weiterhin aktuell. Hat sich auch die erste Aufregung gelegt, so wirken die disziplinären Erinnerungen und Anweisungen doch für viele weiterhin bedrohlich und binden an nicht wenigen Orten Kräfte, die an sich für andere Aufgaben dringend gebraucht würden. Da war es sicher ein guter Gedanke, einige grundlegende, bereits an anderen Orten veröffentlichte Überlegungen zur Instruktion in einer Publikation zu sammeln und um weitere Texte zu ergänzen. So konnten die schwierigen amtstheologischen Fragen, die hinter der Instruktion stehen, kirchenpolitisch und dogmatisch (Peter Hünemann), biblisch (Michael Theobald) und kirchenrechtlich (Ilona Riedel-Spangenberg), aber auch im Blick auf Konzilsrezeption (Stefan Knobloch) und Sprachgebrauch (Stefanie Spendel) untersucht werden. Dokumentiert wird auch der Brief, den der Innsbrucker Altbischof Reinhold Stecher aus Anlaß der Instruktion, allerdings mit weit darüber hinausgehenden Anfragen geschrieben hat (132–138); das Buch gibt ihm Gelegenheit, auf die Vorwürfe, die ihm seinerzeit gemacht wurden, zu antworten (139–149).

Wie der Untertitel des Buches bereits anzeigt, geht es neben der Ermutigung für die Betroffenen vor allem um (sachliche) Klarstellungen und eine Kritik der Instruktion. Der Versuch, nach den ortskirchlich zu verantwortenden Ursachen der von der Instruktion „bekämpften“ Entwicklungen zu fragen und so das Anliegen der Instruktion und die römischen Sorgen vorurteilsfrei zu würdigen, wird noch am ehesten in dem kleinen Beitrag des Wiener Weihbischofs Helmut Krätzl gemacht (128–131). Anlage und Sprache der Instruktion erschweren in der Tat eine solche vorurteilsfreie Relecture, nicht zuletzt weil ein disziplinäres Dokument ja gerade nicht den Diskurs eröffnen, sondern beenden will. Doch wäre es fatal, wenn die Instruktion nur zu einer Klärung der Fronten (und einer entsprechenden Zuordnung der Diskutanten zu bestimmten innerkirchlichen Lagern) führen würde, die eigentlich notwendige theologische Klärung aber ausbliebe.

Die Rezension eines Sammelbandes kann kein umfassender Beitrag zur Problematik selbst sein und auch nicht die einzelnen Beiträge angemessen würdigen. Aber Rez. muß doch auf den Widerspruch aufmerksam machen, wenn einer-

seits die neue Sazerdotalisierung des priesterlichen Amtes durch die Instruktion beklagt wird, andererseits aber durch den Herausgeber diese Sazerdotalisierung im Namen einer einheitlichen seelsorglichen Linie und einer abgesprochenen Linie der Verkündigung verstärkt wird, indem er den Predigtdienst des Pastoralassistenten fordert für jene Sonntagsmessen, die durch wechselnde Geistliche gehalten werden (98). Dieser Vorschlag geht mit Sicherheit hinter die Amtstheologie des 2. Vatikanischen Konzils zurück, in der die Verkündigung als erste Aufgabe der Priester bestimmt und eine Reduzierung ihres Dienstes auf die sakramentalen Vollmachten gerade überwunden wurden.

Rez. konnte auch nicht überzeugt werden, daß der Begriff „Mitarbeit der Laien“ in sich ein häretischer Begriff (so Stefanie Spendel) ist. Dies nicht nur deshalb, weil Mitarbeit nicht grundsätzlich subalterne Tätigkeiten beschreibt, sondern auch deshalb, weil es trotz aller Gemeinsamkeit der Sorge auch weiterhin Bereiche geben wird, die primär und originär bestimmten Gruppen zugeordnet sein können. Theologisch dürfte doch eine zentrale Frage sein, ob der Seelsorgsbegriff der Instruktion der einzig mögliche ist. Wenn Seelsorge dort als originäre Aufgabe allein des ordinierten Amtes erscheint, bleibt außer acht, daß auch vom Konzil her Seelsorge als Wesensvollzug der Kirche und aller ihrer Glieder verstanden werden kann. Aber auch innerhalb eines solchen, nach Meinung des Rez. dem Konzil angemesseneren Seelsorgebegriffes wird zu fragen sein, welche Aufgaben wem originär zukommen und welche Aufgaben von wem subsidiär wahrgenommen werden können. Wer aber Unterscheidungen dieser Art immer schon in den Verdacht der Häresie bringt, schüttet das Kind mit dem Bade aus.

Notwendig wird es sein, daß auch weiterhin eine theologische (und nicht nur disziplinäre) Auseinandersetzung stattfindet. Deshalb ist es hilfreich, daß der Text der Instruktion in dem vorliegenden Band abgedruckt ist (152–183). Unklar geblieben sind dem Rez. die Kriterien, nach denen die an sich wertvolle bibliographische Übersicht über Stellungnahmen zur Instruktion erstellt wurde (184–188). Es muß kein Schaden für die Kirche sein, wenn die Einschätzung von Peter Hünemann sich bewahrheitet, daß die Instruktion „durch den Widerspruch und die Diskussionen die notwendigen theologischen und kirchenpolitischen Klärungsprozesse beschleunigen wird“ (26). Es bleibt aber zu hoffen, daß diese Klärungsprozesse sich nicht auf Machtkämpfe reduzieren und daß sie insofern dialogischer verlaufen als die Entstehungs- und bisherige Rezeptionsgeschichte der Instruktion.

Linz

Winfried Haunerland